

Postmigrantische Allianzen aus Genderperspektive

Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse

Anita Rotter

Die historische Migrationsforschung forcierte die Herstellung einer dualen Denkweise zwischen migrantisch und nicht migrantisch markierten Personen. Sie schuf ein wirkmächtiges Migrationsdispositiv, das bis in die Gegenwart reicht. Dieser Macht-Wissens-Komplex, der Migration als defizitär verhandelt, wurde unter anderem politisch angeeignet. Feministische Migrantinnen*, die sich in postmigrantischen Allianzen organisieren, reagieren auf das politisch „Normalisierte“ und legen Widerspruch ein. Im Kollektiv dekonstruieren sie hegemoniale Ordnungsverhältnisse. Gleichzeitig werden Ideen ausformuliert, die zur Ausgestaltung postmigrantischer Lebensrealität beitragen. Als zentrale Emotion und probates Mittel gesellschaftspolitische Veränderungen herbeizuführen, wird feministische Wut vorgeschlagen. Beispiele aus Musik und Literatur illustrieren die produktive Kraft von Wut innerhalb der Zusammenschlüsse.

Einleitende Überlegungen: Vom wissenschaftlichen Migrantismus zum politischen Ausschluss von Menschen

Hegemoniale Diskurse über Migration und über migrantisch gelesene Subjekte bilden ein historisches Kontinuum ab. Insbesondere die Migrationsforschung der Vergangenheit trug erheblich dazu bei, eine einseitige Sprech- und Denkweise zu erzeugen und zu reproduzieren, die wiederum alltagsbasierte, migrationsfeindliche Handlungsanweisungen beförderte

(vgl. Yildiz/Rotter 2022: 302). Die Wirkmächtigkeit der bis in die Gegenwart tradierten Diskursstränge manifestiert sich auf allen Ebenen der Gesellschaft. Innerhalb dieser tendenziell negativ ausgerichteten Diskurse werden Migrant*innen und ihre Nachfolgegenerationen als zu integrierende Defizitobjekte festgeschrieben. Diese Sprechakte sowie Denk- und Handlungsweisen, die Michel Foucault als Dispositiv beschreibt (vgl. Foucault 1983), wirken nachhaltig normierend. Im Migrationskontext¹ lässt sich ein Migrationsdispositiv herausarbeiten, also ein Macht-Wissens-Komplex, der Migration als „Phänomen“ sowie Migrant*innen als „homogene Gruppe“ entlang binärer, ethnisierender, kulturalisierender und/oder rassifizierender Kategorien einsortiert. Ergo werden Menschen mittels Dispositivs vordefiniert, diskursiv eingeordnet und auf die Zuschreibung des Migrationshintergrundes reduziert. Die normierende Ordnung des Migrationsdispositivs formiert künstliche Gruppen, schließt die „Einen“ in die Gemeinschaft ein und die vermeintlich „Anderen“ aus eben dieser aus. Erol Yildiz spricht in diesem Zusammenhang von „Migrantismus“ (Yildiz 2021: 17), der ein spezifisches, dominantes Wissen über den*die Migrant*in herstellt und damit eine vorgefasste migrantische Wirklichkeit kreiert (vgl. Nieswand/Drotbohm 2014: 4), die daraufhin beobachtet und analysiert wird. Diese Logik, Menschengruppen zum Zwecke der eigenen Überbewertung als „unterlegen“ zu kategorisieren, ist nach wie vor vereinzelt Teilen der heutigen Migrationsforschung inhärent. Die Klassifizierung von Menschen steht reziprok zur Emotionalisierung der (politischen) Debatte über Migration. Wie Diskurse zugleich sowohl emotionalisierend als auch normierend wirken können, zeigte jüngst der österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer im sogenannten Kanzlergespräch. Dort problematisiert er, ausgehend von einer dominanten Wir-Gruppe, die Historie und vor allem die Subjekte der Arbeitsmigration und mahnt davor „die Fehler der 60er- und 70er-Jahre [zu] wiederholen, als sogenannte Gastarbeiter geholt wurden, diese dann aber wider Erwarten hierblieben“ (Rauscher 2023: o. S.). Im selben Satz attestiert Nehammer jenen Menschen, die zum wirtschaftlichen Aufbau Österreichs erheblich beitrugen, ein „Integrationsproblem inklusive“ (ebd.). Die in der Rede vorausgegangene Aussage „Plötzlich haben wir uns gewundert, dass wir ein Migrationsproblem haben“ (ebd.), unterstreicht den in der Tradition des Migrantismus stehenden Versuch, Migration als Chiffre für das

1 Migrationskontext bedeutet Gesellschaftskontext und umgekehrt.

Nichtfunktionieren gesellschaftlicher Prozesse festzulegen. Diese Art des Sprechens hat weitreichende Folgen für Migrant*innen und ihre Nachfolgenerationen. Einer Vielzahl von Menschen wird, von höchster politischer Stelle, die Zugehörigkeit zum nationalen Wir abgesprochen; infolgedessen wird sie von politischen, gesellschaftlichen und sozialen Prozessen ausgeschlossen. Die in der Ansprache erfolgte Festlegung des Politikers, wer gesellschaftlich als (nicht) dazugehörig gelesen wird, ignoriert und missachtet Generationen von Menschen und macht ihre Verortung in Österreich unkenntlich. Des Weiteren fehlt eine feministische Perspektive bzw. die Anerkennung, dass Frauen^{*2} als Pionierinnen der Arbeitsmigration tätig waren (vgl. Lorber 2017; Rotter 2023).

Einleitend wurde versucht, anhand der Reichweite des historischen Migrantismus abzuleiten, wie und wo das Normierende des Migrationsdispositivs zum Tragen kommt. Es gibt auch kritische Reaktionen auf Nehammers Rede³ sowie Gegenentwürfe zu den national kodierten Debatten über Migration. Diesen Gegenbewegungen im weitesten Sinne, konkreter den Allianzen junger Frauen*, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, möchte ich mich nun widmen. Die Annahme des Beitrages lautet, dass migrantisierte Feminist*innen (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 11), die sich innerhalb postmigrantischer Allianzen organisieren, einen entschiedenen Widerspruch gegenüber dem „Normalisierten“, dem „Eindeutigen“ formulieren. Mehr noch, sie nutzen auf eine sinnvolle Art und Weise ihre Wut. Produktive Wut, hier als feministische Wut gelesen, gilt ihnen als eine Art Katalysator, um gleichzeitig politische Ziele zu forcieren, gemeinsame Utopien zu formulieren und schließlich zur Ausgestaltung einer postmigrantischen Gesellschaft beizutragen.

2 *Frau ist, wer sich als Frau definiert.

3 Kritisch äußert sich Baltaci (2023) und spricht über die „Unwillkommenen“, die „für die Versäumnisse der Politik herhalten [müssen]“ (o. S.). Von sozialdemokratischer Seite reagiert Babler: „Das sind nicht die Leute da draußen, über die wir reden, sondern das sind unsere Leute“ (Babler 2023).

Feministisch-postmigrantische Allianzen

In dem von Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu (2021) herausgegebenen Sammelband „Migrantischer Feminismus“ schreibt Nivedita Prasad: „[...] für mich [war es] biografisch überhaupt nicht trennbar, Migration und Geschlecht“ (Prasad 2021: 100). Den Befund einer Verschränkung von Gender und Migration unterstreichen neben biografischen Erzählungen zahlreiche Studien zu Intersektionalität (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2013; Leiprecht/Lutz 2009), in denen Formen und Prozesse von Mehrfachdiskriminierung aufgrund sich überschneidender Differenzkategorien offengelegt werden. Diese Forschungsarbeiten veranschaulichen, dass Geschlecht im Zusammenhang mit Migration einen Unterschied macht. Das Doing Gender, das Geschlechtlichkeit in Form von Weiblichkeit oder Männlichkeit redundant herstellt, performativ inszeniert und „als sozial folgenreiche Unterscheidung“ (Gildemeister 2008: 167) durch alltägliche Interaktionen sowie soziale Prozesse hervorbringt (vgl. ebd.), beeinflusst die Art und Weise, wie Menschen glauben, sich darstellen, verhalten, (ver)kleiden oder artikulieren zu müssen, um von außen als Frau* oder Mann* anerkannt zu werden. Die soziale Konstruktion von Geschlecht ist wirkmächtig und reproduziert ein Raster an Vorstellungen und Assoziationen darüber, wer oder was „(nicht) typisch weiblich/männlich“ sei. Dieses Einsortieren nach Geschlechtszuschreibungen ist heteronormativ geprägt. Es denkt weitere Kategorien sowie individuelle Formen der Selbstbeschreibung, die eine Person in ihrer Gesamtheit konstituieren, nicht mit. Artikulieren Menschen ihre (familien-)biografischen Migrationserfahrungen ist dieser Akt selbstbestimmt, wohingegen die Zuschreibung eines Migrationshintergrundes durch implizite oder explizite Rassismen, Nationalismen oder Kulturalismen geformt sein kann. Migrantisierte Frauen* werden in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor als „Fremde“ festgeschrieben, die, so diskutieren Hausbacher und Kolleg*innen (2012), „auch im Migrationsdiskurs stumm [bleiben]“ (S. 7). Gleichzeitig verweisen die Autor*innen auf die zunehmende Partizipation von Frauen in gesellschaftlich relevanten Positionen, wodurch sie „hörbarer und sichtbarer“ (ebd.) würden. Hinsichtlich Fluchtmigrantinnen und muslimischen Frauen* lassen sich verstärkt internalisierte Vorurteile und Ressentiments nachzeichnen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2016). Letztere werden pauschal als „Opfer ihrer Religion und Kultur“ (ebd., S. 21) behauptet, emanzipatorische Handlungsfähigkeit wird ih-

nen – genauso generalisierend – abgesprochen (ebd.). Insgesamt erfolgt das Sprechen über „die“ Migrantinnen „in Form einer kollektiven, essentialistischen Repräsentation“ (Wagner 2010: 27).

Als Selbstbezeichnung kann die Begrifflichkeit Migrantin selbstermächtigend wirken. Diesem Verständnis folgend, werden in diesem Beitrag Migrantin* bzw. Migrant*in als politische bzw. politisch erkämpfte Begriffe gelesen. Ich beziehe mich hierbei auf Spivaks Ausführungen zum strategischen Essentialismus (1996), der die gezielte, temporäre Aneignung von essentialistischen Identitätskonstrukten vorschlägt. Zweck dieser ist etwa das Erreichen politischer Ansprüche.

Gender und Migration prägen den biografisch zur Verfügung stehenden Erfahrungsraum der Subjekte nachhaltig. Durch Geschlechterstereotype werden sie zu Frauen und durch unter anderem Narrative über Herkunft zu Migrantinnen gemacht. Durch die gleichzeitige Anrufung als Frau und als Migrantin erfahren sie eine doppelte Zuschreibung und in Folge eine entsprechende Attribuierung. Diese Attribuierung zu konterkarieren ist Teil einer postmigrantischen Praktik, unter deren Vorzeichen ich nun postmigrantische Allianzen diskutiere. Die Bedeutung von postmigrantischen Allianzen sehen Stjepandić und Karakayali darin, „dass unterschiedliche zivilgesellschaftliche Akteure in Folge einer Polarisierung der Gesellschaft näher zusammenrücken und auf der Basis ihrer Schnittstellen gemeinsam für Pluralität und gegen rechtspopulistische Positionen eintreten.“ (Stjepandić/Karakayali 2018a: 3) Konkreter schließen sich Menschen mit und ohne Migrationserfahrung, aber mit gleichgerichteten Normvorstellungen oder Ideen zusammen, um sich für die Konkretisierung politischer Zugeständnisse einzusetzen. Die Allianz bekennt sich als Gemeinschaft zur Vision einer pluralen Gesellschaft „mit einer Vorstellung von Gerechtigkeit und einem demokratischen Gleichheitsanspruch.“ (Stjepandić/Karakayali 2018b: 240). Sie erhebt ihre Stimme gegen Rassismen, Diskriminierung sowie Prozesse der Entdemokratisierung. Gleichzeitig setzt sie sich für eine Demokratisierung von Minderheitenrechten ein und enttarnt damit ungleich verteilte Privilegien. Idealtypisch agieren postmigrantische Allianzen als temporäre Einheit, die grundlegende Rechte einfordern, gemeinsame Vorstellungen konkretisieren und das bereits demokratisch Er kämpfte zu bewahren versuchen. Die Bündnisse treten sowohl in formalisierter als auch non-formalisierter Gestalt in Erscheinung. Postmigrantische Allianzen, die sich vor allem für feministische Themen, Perspektiven und Zielsetzungen engagieren,

bezeichne ich als feministische bzw. feministisch-postmigrantische Allianzen. Die Besonderheit feministischer Bündnisse liegt in der inhaltlichen Setzung und in den (kollektiv)biografischen Erfahrungen der Mitglieder, wobei sich beide Ebenen ergänzen und gegenseitig verstärken können. Organisationen, wie *maiz*⁴, die in ihrem Selbstverständnis auf feministische und postmigrantische Perspektiven Bezug nehmen, erklären, keine Opferlogik einzunehmen: „Wir wollen rechtliche, politische, wirtschaftliche und soziale Bedingungen, die allen Menschen – unabhängig von ihrer sozialen und geografischen Herkunft, ihrem Geschlecht und ihrer sexuellen Orientierung – ein Leben in Österreich ohne Diskriminierung garantieren.“ (*maiz* 2023: o. S.) Diese Forderung liest sich wie eine postmigrantische Grundsatzhaltung, in der Erfahrungen nach der Migration, die bislang von der Dominanzgesellschaft als randständig betrachtet wurden (vgl. Yildiz/Hill 2014), betont werden. Das auf der Homepage des Vereins *maiz* ebenso vorzufindende Prinzip „Feministisches & kritisches Handeln“ (*maiz* 2023: o. S.) kann erweiternd als emanzipatorisches Paradigma beschrieben werden. In diesem Sinne schreiben die Vereinsmitglieder: „*maiz* ist am Entwurf und an der Realisierung einer Praxis beteiligt, als Beitrag für eine Gesellschaft, die sich nicht als weiß, westeuropäisch, patriarchal, (post-)kolonialistisch und heterosexuell definiert.“ (ebd.) *maiz* aus Linz, *FeMigra* aus Frankfurt am Main oder *DaMigra* als Dachverband (deutscher) Migrantinnenorganisationen, sind nur vereinzelte Beispiele für den Zusammenschluss migrantisierter Frauen*. Die Bedeutung von Bündnissen, die die Verschränkung von Migration, Flucht und Gender hervorheben und damit auf die Dringlichkeit gleichberechtigter Repräsentation von Minderheiten hinweisen, lässt sich anhand des folgenden Zitates unterstreichen, das die Kraft emanzipatorischer Theorie und Praxis skizziert:

„Im Kern ist Feminismus ein revolutionärer Rahmen, der sich für Menschen am Rande der Gesellschaft einsetzt und eine revolutionäre Politik der Gerechtigkeit, Solidarität und Emanzipation einfordert. Daher kann feministische Theorie auch wichtige Fragen im Bereich Migration, Asyl und Grenzen aufgreifen, um Konzepte von Nation, Ethnizität, Klasse, Sexualität, Kolonialismus und Krieg zu dekonstruieren.“ (Swailen 2023: o. S.)

4 *maiz* beschreibt sich selbst als „autonomes Zentrum von und für Migrantinnen“.

Feministische Wut als Katalysator innerhalb postmigrantischer Bündnisse

Der Zusammenschluss von Migrant*innen wird, wenn er Reaktion auf Angriffe durch Mitglieder der Dominanzgesellschaft ist, als gefährlich wahrgenommen. Am Beispiel des grausamen Anschlages in Solingen, bei dem Rechtsradikale fünf türkische Menschen ermordeten, führt *FeMigra* (1995) aus, wie der Protest von Migrant*innen zu ihrer Stigmatisierung „als unkontrollierbare aggressive Gruppen“ (S. 51) führen kann.

Im Gegensatz zur Emotion des Zornes, kann Wut fruchtbar und schöpferisch sein. Dabei bleibt die Wut ein männlich markiertes Gefühl und ist damit in der Regel keine Wahrnehmung, die Frauen* zugestanden wird. Die Konstruiertheit von Gefühlen hat zur Folge, dass auf biologische Geschlechter emotionsbasierte Zuschreibungen übertragen werden. „Zu Hause begreifen Kinder schnell, dass die Wut von Jungen und Männern die herkömmlichen Gender-Erwartungen untermauert und dass dies bei Mädchen und Frauen nicht der Fall ist. [...] Vielen Mädchen wird beigebracht, dass Wütend-Sein für andere eine Zumutung ist.“ (Chemaly 2020: 12–13)

Mädchen* üben ein, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu benehmen und lernen zu differenzieren, welche Gefühlslagen im privaten, aber speziell im öffentlichen Raum anerkannt oder tabuisiert werden. Erwachsene betreffend wird insbesondere die weibliche Wut tabuisiert und mit Hysterie gleichgesetzt. Dieser Beitrag führt vor Augen, dass feministisch-migrantisches Wut ein Motor für die Ausgestaltung postmigrantischer Gesellschaft sein kann. In dieser Argumentationsweise ist feministische Wut gestaltend. Die Philosophin Ágnes Heller erläutert: „Fühlen heißt in etwas involviert sein“ (1981: 19) und konkretisiert an späterer Stelle, je involvierter und engagierter jemand ist, umso intensiver seien die entsprechenden Gefühle (ebd.). Die Reziprozität von Wut und Engagement für/gegen eine Sache, eröffnet einen Zwischenraum des gemeinsamen Denkens und Handelns. Im Widerspruch entsteht das Produktive, wie nun zwei Beispiele aus Literatur und Musik veranschaulichen sollen.

Beispiel 1: Kollektives Gedenken an Semra Ertan

Der Dichterin, Arbeiterin, Arbeitsmigrantin und politischen Aktivistin Semra Ertan wurde in den letzten Jahren durch journalistische Berichte, museale Ausstellungen und wissenschaftliche Erwähnungen (vgl. Ertan 2023: 6) vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Der knapp 40 Jahre nach ihrem Tod erschienene Gedichtband „Mein Name ist Ausländer“⁵ versammelt eine Vielzahl an türkischen und deutschen Texten. Ozan Zakariya Keskinkılıç (2021) beschreibt, dass die Bezeichnung des Gesamtwerks Ertans als „Migrant*innen-lyrik“ unzureichend sei. Vielmehr betonen die Herausgeberinnen der Gedichtsammlung, wie wichtig es Ertan war, mittels ihrer Poesie gesellschaftliche Ungerechtigkeit und geschlechterspezifische Ungleichheit anzuprangern (Ertan 2023: 8). Ertans Texte reichen über das als migrantisch Markierte hinaus. Sie artikulieren gesellschaftliche, politische Themen und adressieren infolgedessen Gesellschaft und Politik als Verantwortungsträgerinnen.

Wut, wenngleich nicht als solche benannt, sondern über den Subtext vermittelt, ist eine zentrale Emotion in Semra Ertans Gedichten. Das lyrische Ich thematisiert Situationen, in denen es sich machtlos, unsichtbar, falsch verstanden oder alleingelassen fühlt. Mehrfach wird eine Art Wut als Ausweg aus der passiven Lage präsentiert und Kollektive werden als Räume des Widerstandes hervorgehoben. Die „dichtende Arbeiterin“ (ebd.) kontextualisiert in ihren Texten Wut als aktivistisches Mittel und Gemeinschaft als Ort, an dem Gleichgesinnte erstere produktiv nutzen können. Im folgenden Gedicht veranschaulicht Ertan die Kraft von selbst gewählter Gemeinschaft und adressiert die potenzielle Leser*innenschaft als Allianz.

„[...] Lasst uns vereinen, gemeinsam sein,
Wir erheben
Unsere Herzen.
Wie die tosenden Wellen, die auf die Küste treffen,
Widerstehen wir
Denen, die uns nicht wollen“ (ohne Titel, Ertan 2023: 36)

5 Genauso lautete der Titel ihres wohl bekanntesten Gedichtes. Ertan wurde 1957 in Mersin geboren und starb am 26. Mai 1982 in Hamburg. Sie war zuvor in Hungerstreik getreten und hatte sich dazu entschieden, ihren Körper, als politisches Druckmittel gegen Rassismus, öffentlich zu verbrennen.

Der Autorin Semra Ertan gelingt es, dank der eindrücklichen Gedichte, über ihren Tod hinaus mit den Lesenden sinnbildlich in eine Art Bündnis einzutreten. Die gebildete Allianz, die durch die fehlende Möglichkeit eines Dialoges zwischen Schreibender und Lesenden vage bleibt, überzeugt durch das Kämpfen für gemeinsam geteilte Ideen und Utopien. Genau an diesem Punkt wird die Allianz konkretisiert und greifbar.

Die 2018 von Ertans Familienmitgliedern und Gleichgesinnten gegründete „Initiative in Gedenken an Semra Ertan“ schreibt nämlich die Artikulationen der Dichterin durch die Formulierung gezielter politischer Anliegen und mittels zivilgesellschaftlicher Aktionen fort. Das Bündnis setzt sich derzeit dafür ein, einen öffentlichen Ort des Gedenkens an Semra Ertan und gleichzeitig an jene Menschen zu schaffen, die aufgrund von Rassismus ermordet wurden. Wortwörtlich schreibt es: „Gedenken braucht einen Ort“ (Semra Ertan Initiative 2023: o. S.) Als Vorschlag für die Lokalität wird ein bislang namenloser Platz im tendenziell links orientierten Stadtviertel St. Pauli, Hamburg, veranschlagt: „Semra Ertan ist ein Teil Hamburger Geschichte. Wir fordern einen Semra-Ertan-Platz auf St. Pauli: Einen Ort des Gedenkens, an dem wir an Semra Ertan erinnern können. Einen Ort des Verlernens von Diskriminierungen, des Widerstands gegen rassistische, antisemitische und rechte Gewalt und des Erlernens eines solidarischen Zusammenlebens.“ (Ebd.)

Beispiel 2: Gata Engrifá

Die mögliche Produktivität von Wut lässt sich am Beispiel der chilenischen Rap-Gruppe Gata Engrifá nachzeichnen. Der Name, der auf den kurz bevorstehenden Angriff einer wütenden Katze hinweist, beschreibt die Grundhaltung und Motivation der Band auf hegemoniale Macht- und Ordnungsverhältnisse zu reagieren. Das Kollektiv, bestehend aus den Musikerinnen Fernanda Calhueque, Thiare Nine, Francisca Maturana und Francisca Badilla, artikuliert in ihren Rap-Texten patriarchale sowie dominanzgesellschaftlich erzeugte Schiefen, vorherrschende Selbstverständlichkeiten und Strukturen der Benachteiligung. (Vgl. Boddenberg 2022: o. S.) Ausgehend von biografischen und kollektiven Erfahrungen, die mittels feministisch-migrantischer Perspektive rekonstruiert werden, fragen die Musikerinnen nach konkreten Auswegen aus der nicht selbst verschuldeten Ungleichheit bzw. Ungerechtigkeit.

Die feministisch-postmigrantische Allianz Gata Engrifá veranstaltete 2018, im Jahr ihrer Gründung, einen Workshop mit den inhaftierten Jugendlichen in einem der Jugendgefängnisse in Santiago de Chile. Dort entstand gemeinsam mit den jungen Erwachsenen das Lied „Carta a la liberación“⁶, das die in Aussicht gestellte Resozialisierung von jugendlichen Straftäter*innen als Illusion konterkariert. Dem Versprechen einer erfolgreichen „Wiedereingliederung“ in die Gesellschaft widersprechen sowohl (kollektiv) biografische Befunde der Jugendlichen als auch Untersuchungen von internationalen Nichtregierungsorganisationen, die die Einhaltung und Umsetzung der Menschenrechte in Chile kontrollieren. Human Rights Watch dokumentiert im Report „Submission to the Committee on the Rights of the Child Review of Chile“ vom 25. April 2022, weitreichende Menschenrechtsverletzungen, die unter dem Dachverband *National Service for Minors*, der die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen in den chilenischen Jugendgefängnissen und staatlichen Heime verantwortet, erfolgten (vgl. Human Rights Watch 2022: o. S.). Entsprechende Forderungen sowohl zur Beseitigung dieser strukturellen Missstände als auch zur Prävention werden wiederholt aufgestellt, unter anderem im World Report 2023 (vgl. Human Rights Watch 2023: o. S.).

2019 führte die Entscheidung des damaligen chilenischen Präsidenten Sebastián Piñera, die Fahrpreise des öffentlichen Verkehrs um 30 Pesos zu erhöhen⁷, zu großen Protesten im gesamten Land, an denen alsbald weite Teile der Bevölkerung teilnahmen. Die angekündigte Preissteigerung wurde fallengelassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine breite Allianz von Menschen gebildet, die für soziale Gerechtigkeit im weitesten Sinne und für teils divergierende Anliegen protestierten. Gata Engrifá beteiligte sich an den Protesten und schrieb in diesem Zusammenhang das Lied „Aborta tu Conducta“, zu Deutsch „Treib dein Verhalten ab“. Abtreibung ist in Chile gesetzlich sehr restriktiv geregelt, weshalb es eine hohe Dunkelziffer an illegal durchgeführten Schwangerschaftsabbrüchen gibt. Diese finden häufig unter unzureichenden medizinischen, hygienischen und psychosozialen Bedingungen statt. Die Illegalisierung und Kriminalisierung von Abtreibung verhindert die nachhaltige Versorgung sowie Begleitung der Patientinnen und kann zu deren strafrechtlichen Verfolgung führen. Gata Engrifá

6 Brief an die Befreiung.

7 30 chilenische Pesos sind umgerechnet rund 0,029 Euro (Stand September 2024).

kritisiert, dass die drei Gründe legaler Abtreibung, nämlich Vergewaltigung, Schädigung des Fötus oder die Gefahr des eigenen Lebens, nicht annähernd ausreichend seien. Das derzeitige Abtreibungsgesetz bestreite, so ein zentrales Argument der Rapperinnen, das Recht der Frauen zur umfassenden Selbstbestimmung über den eigenen Körper.

Die Musikerinnen sprechen in ihren Texten eine Vielzahl an gesellschaftlichen Konfliktlinien an und setzen sich lautstark für Menschenrechte, insbesondere für Frauen- und Minderheitenrechte ein. Das Rap-Kollektiv geht im Zuge der sozialen Proteste in Chile eine temporäre Allianz mit Gleichgesinnten ein und ruft durch ihre Musik auf zur Kompliz*innenschaft, die über den nationalstaatlichen Rahmen hinausreicht.

Rück- und Ausblick

Wie anhand der Ausführungen zum Migrantismus ersichtlich wurde, bringt die Normalisierung eines stereotypen und hysterischen Blicks auf Migrationsphänomene zweierlei auf den Punkt. Erstens, es wird weiterhin eine kritische (Post-)Migrationsforschung benötigt, die einerseits zu einer fundierten und faktenbasierten Debatte beiträgt und andererseits auch eine spezifische Haltung impliziert. Eine Haltung, die Migration als Gesellschafts- und Zukunftsthema verhandelt und Migrant*innen als Erzählende, Akteur*innen und Forschende miteinbezieht. Zweitens können die „Baustellen“ einer Gesellschaft nur mit Hilfe zivilgesellschaftlicher Impulse nachhaltig behoben werden. In diesem Sinne agieren die feministisch-postmigrantischen Allianzen, die auf politische Einmischung und eine gleichberechtigte Repräsentation, unabhängig von sozialer Identität, abzielen. Wut als weibliche oder universale, jedenfalls nicht ausschließlich männliche Emotion, kann die Zusammenarbeit und Solidarität mit Verbündeten fördern und gemeinsame Kämpfe möglich machen.

„Wir sprechen als Frauen, als Queers, als Migrant_innen, als geflüchtete Frauen, die sich weigern, als Herde bezeichnet und behandelt zu werden. Die sich weigern, als manipulierbare Masse ohne transparente Informationen Entscheidungen mittragen zu müssen und mundtot gemacht zu werden. Und so sprechen wir in Schmerzen und Wut Wörter raus.“
(Das Kollektiv & maiz 2020: o. S.)

Literatur

- Babler, Andreas (2023): „Das war die Rede von Andreas Babler am SPÖ-Parteitag“, in: Kontrast, o. S. <https://kontrast.at/babler-parteitag-rede/>
- Baltaci, Köksal (2023): „Bundestkanzler Nehammer und die Unwillkommenen“, in: Die Presse vom 29. 3. 2023, o. S. <https://www.diepresse.com/6268248/bundestkanzler-karl-nehammer-und-die-unwillkommenen>
- Boddenberg, Sophia (2022): „Das Massaker der Machos. Feministischer Rap aus Chile“, in: Die Korrespondentin, o. S. <https://www.deine-korrespondentin.de/das-massaker-der-machos/>
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2020): „Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht“, in: Eva Hausbacher/Liesa Herbst/Jule Ostwald/Martina Thiele (Hg.), *geschlecht_transkulturell*, Wiesbaden: Springer VS, S. 303–321.
- Das Kollektiv & maiz: „Wir sprechen in Schmerzen und Wut. Eine Rede zum ersten Mai“, in: *Migrazine* 2020/1, o. S. <https://www.migrazine.at/artikel/wir-sprechen-schmerzen-und-wut-eine-rede-zum-ersten-mai>
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gildemeister, Regine (2008): „Soziale Konstruktion von Geschlecht: ‚Doing gender‘“, in: Sylvia Marlene Wilz (Hg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167–198.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*, Münster: edition assemblage.
- Heller, Ágnes (1981): *Theorie der Gefühle*, Hamburg: VSA.
- Human Rights Watch (2022): *Submission to the Committee on the Rights of the Child Review of Chile, 90th session*, o. S. <https://www.hrw.org/news/2022/04/25/submission-committee-rights-child-review-chile>
- Human Rights Watch (2023): *World Report 2023, Chile*, o. S. *World Report 2023*: <https://www.hrw.org/world-report/2023/country-chapters/chile>
- Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralf/Schmutzhart, Ulrike/Brandl, Ingrid (2012): „Einleitung: Kann die Migrantin sprechen? Migration und Geschlechterverhältnisse“, in: Dies. (Hg.), *Kann die Migrantin sprechen?*

- Migration und Geschlechterverhältnisse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–21.
- Keskinkılıç, Ozan Zakariya (2021): „Semra Ertan. Mein Name ist Ausländer“, in: Heinrich-Böll-Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, <https://heimatkunde.boell.de/de/2021/01/26/semra-ertan-mein-name-ist-auslaender>
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2009): „Rassismus – Sexismus – Intersektionalität“, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.): Rassismuskritik Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 179–198
- Lorber, Verena (2017): Angeworben: GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, Göttingen: V&R Unipress.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (2013): Fokus Intersektionalität Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, Wiesbaden: Springer VS.
- maiz (2023): Website. <https://maiz.at/de/maiz/prinzipien>
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (2014): Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, Wiesbaden: Springer VS.
- Prasad, Nivedita (2021): „Jenseits der ‚Opfer- oder Exotinnenrolle‘: Wege zu Bündnissen“, in: Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Pinar Tuzcu (Hg.), Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000), edition assemblage: Münster, S. 97–143.
- Rauscher, Hans (2023): „Gastarbeiter‘ als ‚Fehler‘? Es wird immer schwieriger, den Gedankengängen Karl Nehammers zu folgen“, in: Der Standard vom 29.03.2023, o. S. <https://www.derstandard.at/story/2000145027021/gastarbeiter-als-fehler>
- Rotter, Anita (2023): Postmigrantische Generation. Das intergenerationale Familiengedächtnis als Bildungsprozess, Bielefeld: transcript.
- Semra Ertan Initiative (2023): <https://semraertaninitiative.wordpress.com/category/anma-gedenken/2023/>
- Spivak, Gayatri (1996): „Subaltern Studies: Deconstructing Historiography?“, in: Donna Landry/Gerald Mac Lean (Hg.), The Spivak Reader, London: Routledge, S. 203–237.
- Stjepandić, Katarina/Karakayali, Serhat (2018a): „Ich empöre mich, also sind wir!“ – Solidarität in postmigrantischen Allianzen“, in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, <https://>

- heimatkunde.boell.de/de/2018/10/12/ich-empoere-mich-also-sind-wir-solidaritaet-postmigrantischen-allianzen
- Stjepandić, Katarina/Karakayali, Serhat (2018b): „Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte“, in: Naika Foroutan/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 237–252.
- Swailen, Souad (2023): „Migration – eine feministische Perspektive“, in: <https://www.fes.de/referat-lateinamerika-und-karibik/artikelseite-lateinamerika-und-karibik/migration-eine-feministische-perspektive>
- Wagner, Heike (2010): *Dasein für Andere – Dasein als Andere in Europa. Ecuadorianische Hausarbeiterinnen in Privathaushalten und katholischen Gemeinden Madrids*, Wiesbaden: Springer VS.
- Yildiz, Erol/Rotter, Anita (2022): „Postmigrantische Artikulationen als Dissens“, in: Julia Glathe/Laura Gorriahn (Hg.), *Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie*. *Leviathan* 39, Baden-Baden: Nomos, S. 301–324.
- Yildiz, Erol (2021): „Postmigrantische Visionen jenseits des Migrantismus“, in: Jara Schmidt/Jule Thiemann (Hg.), *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*, Berlin: Neofelis Verlag, S. 17–32.
- Yildiz, Erol/Hill, Marc (2014): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Berlin: transcript.